

Die Theozentrik gegenwärtiger Theologie

Autor(en): **Jäger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Theozentrik gegenwärtiger Theologie*

Gott ist. Dieser selbstverständlich tönende und doch abgründige Satz steckt als inneres Leitthema in den folgenden Ausführungen. Es geht darum, orientierend auf eine merkwürdige Entwicklung des theologischen Denkens hinzuweisen (I), sie von innen her einige Schritte weit etwas aufzuhellen (II), um abschliessend einige alternative Gesichtspunkte knapp einzubringen (III).

I

Gott steht heute im Zentrum des Nachdenkens. Gott ist im Laufe der letzten zehn bis fünfzehn Jahre zu einem Brennpunkt systematischer Theologie geworden, um den sich Denker verschiedenster Herkunft, verschiedener Konfession, gewiss aber auch verschiedenster Qualität seltsam einmütig und doch erstaunlich vielfältig scharen. Gott ist: Über diesen elementaren Satz nachzudenken ist zunehmend mehr zum Hauptgeschäft führender Theologen geworden, die nicht als überzüchtete Spezialisten, sondern nur als «exemplarische Christen» (Helmut Gollwitzer) das ausdrücklich denken wollen, was auch viele andere mehr oder weniger unterschwellig beschäftigt. Die auffallende und, wie es scheint, noch immer zunehmende Konzentration auf die Gottesfrage gehört offensichtlich zur elementaren Verantwortung von Theologie in unserer Zeit.

Angefangen hat diese Entwicklung anfangs der sechziger Jahre. Man wird sich vielleicht noch erinnern. Da verabschiedete doch ein anglikanischer Bischof namens John A.T. Robinson unter der Fahne «Gott ist anders» ohne Trauer und Klage, doch mit grosser, öffentlicher Resonanz den vertrauten Theismus. Da wollte doch ein junger, amerikanischer Theologe namens Thomas J. J. Altizer, der mit seiner «radikalen Theologie» noch greifbar genug an einem religiös ausgewachsenen Ödipus-Komplex litt, allen Ernstes eine kirchliche Beerdigungsfeier für den selben Gott veranstalten, und dies übertragen von einem der grössten Fernsehnetze der USA. (P.S. Man sah dann doch davon ab.) Da entwickelte sich auch in Deutschland allen Ernstes

* Habilitationsvorlesung, Basel, 16. Mai 1979.

und mit wuchtigen Argumenten ein «christlicher Atheismus», getragen vor allem durch den Namen Dorothee Sölle, der dem Christen auch ohne Gott ein gutes Gewissen zu geben versuchte, um sich dann desto mehr an der Gestalt und dem Verhalten Jesu von Nazareth zu orientieren, ein Rebell selbstredend auch er.

Schocks und sogar theologische Clownerien haben auch ihr Gutes, sofern sie nicht nur als Bürger- und vor allem Christenschreck, sondern als Anstoss zum Nachdenken genommen werden. Tatsächlich setzte in der Folgezeit zunehmend mehr das ernsthafte Eingehen auf die Thematik Gott ein. Was noch wenige Jahre zuvor als unsinnig und irrelevant, weil für den sogenannten säkularisierten Menschen unserer Zeit völlig unannehmbar, verworfen worden ist – das explizite Herausstreichen von reinen Fragen der Gotteslehre –, wurde zum eigenständigen Schwerpunkt. Zunehmend wurde bewusster, dass es hier und heute um Nichts und Alles der christlichen Botschaft ging. Zunehmend mehr und gewichtigere Denker meldeten sich mit zunehmend und buchstäblich gewichtiger werdenden Werken zu Wort. Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die Entwicklung ohne Zweifel 1978 und 1979, vor allem mit den beiden gewaltigen Brocken «Gott als Geheimnis der Welt» von Eberhard Jüngel und «Existiert Gott?» von Hans Küng. Das völlig aus dem Rahmen fallende Unikum, dass es der Verleger wagte, Küngs neuestes Mammutwerk in einer Erstaufgabe von hunderttausend Exemplaren herauszubringen, hängt gewiss, aber nicht allein mit dem renommierten Autor zusammen. Das Thema selbst zieht, bedrängt, bewegt. So belanglos ist die Sache der Theologie nicht, wie man dies lange Zeit wahrhaben wollte – auch in der Theologie. Die Ereignisse jagen sich, gemessen am sonst eher gemächlichen Tempo der Theologie. Mit dem Verarbeiten der einschlägigen, meist umfangreichen Werke kommen selbst Insider kaum nach. Gerhard Ebeling publizierte soeben seine dreibändige «Dogmatik des christlichen Glaubens» mit einem Umfang von rund 1500 Seiten, deren Gesamtplan ganz theozentrisch ausgerichtet ist. Die Entwicklung scheint, nur schon äusserlich gesehen, noch immer kumulativ zu sein.

Auch wenn man sich nur auf die dem Gehalt nach wichtigsten Werke konzentriert, lässt sich all dies, was hier gedacht, er- und verarbeitet und geschrieben wurde, nicht ohne weiteres gewichten. In einer ersten Annäherung müssen jedoch einige Punkte als merkwürdig, wenn nicht gar erstaunlich erscheinen.

Erstaunlich ist die deutliche Verschiebung des inneren Schwerpunk-

tes von der *Christo-Zentrik* zur *Theo-Zentrik*. Noch wenige Jahre zuvor legte man alles Gewicht auf ein vielfältiges Verstehen der Gestalt, des Geschicks und vor allem der Glaubensbedeutung Jesu Christi. Nun aber wurde der Christo-Monismus gleichsam redimensioniert. Das Fragen nach Christus steht im grösseren Rahmen des Fragens nach Gott. Das bedeutet keinesfalls eine Herabminderung der Stellung der Christologie im Gefüge des theologischen Denkens. Noch weniger ist damit eine Neuetablierung natürlicher Theologie intendiert. Wie nur schon ein grober Überblick über die einschlägige Literatur zeigt, geht es mit grösserer und hie und da auch weniger grosser Deutlichkeit darum, das Wesen jenes Gottes ins Denken zu bringen, dessen erste und unüberholbar angemessenste Prädikation das Geschick Jesu, besonders zentral das Wort vom Kreuz, darstellt. Nicht der zeitgenössische Säkularismus, Atheismus und Nihilismus verlangen primär ein Überdenken der Gotteslehre, sondern der christologisch harte Kern des Neuen Testaments selbst. Diese christologische Einsicht unterscheidet heutiges Denken Gottes vielleicht am gründlichsten von jenen merkwürdigen Erscheinungen eines christlichen Atheismus, der heutigen Zeitströmungen wenig mehr entgegenzusetzen hatte als eine fragwürdige Kapitulation. Kurz, die Gotteslehre wird so explizit thematisiert als umgreifender Horizont der sie tragenden und leitenden Christologie.

Erstaunlich erscheint nicht weniger die massive Hinwendung auf die *theologische Vertikale*. Es bedeutet dies nicht unbedingt eine Vernachlässigung der Anliegen einer Horizontal-Theologie. Sehr oft findet sich ein waches, kritisches Gesellschaftsbewusstsein mit entsprechendem sozialpolitischem Einsatz bei den selben Denkern, die alles Gewicht auf das Thema Gott legen. Erstaunlich erscheint diese theologische Konzentration jedoch darum, weil gerade im Bereich der Gesellschaftsfragen nicht wenige, sehr dringlich scheinende Postulate anstehen, die von einer «politischen Theologie» nur bedingt und/oder teilweise abgedeckt werden. Zu erwähnen sind etwa die Anliegen einer Öko-Theologie, die bisher nur in Ansätzen vorhanden ist. Unter dem Leitprinzip der *Natur-Gerechtigkeit* wäre hier unter wesentlich veränderten Gesichtspunkten eine *theologia naturalis*, eine Theologie der Schöpfung, in konkreter Auseinandersetzung mit dem Wesen der global um sich greifenden Industriegesellschaft zu entwickeln. Zu erwähnen sind die allzu peripher bewussten Anliegen einer Wirtschaftsethik. Unter den Leitprinzipien ökonomischer *Sachgerechtig-*

keit und gesellschaftspolitischer *Sozialgerechtigkeit* hätte sich Theologie am heutigen Ringen um verantwortliche, wirtschaftspolitische Zielformulierungen und Ähnlichem zu beteiligen. Die Beschränkung auf die Probleme der Mikro-Ebene eines individuellen Lebensstils geht nicht an. Die gesellschaftspolitischen Entwicklungsfragen der nächsten Zukunft sind zu wichtig, die Konkretisierung eines Alternativdenkens in Form von Alternativzielen und Alternativstrategien zu bedeutsam, als dass Theologie sich davon dispensieren dürfte. Das Thema Gott darf insofern nicht zum Alibi, zum Fluchtturm, werden. Theologie hat, wo es um Entscheidungs-, Entwicklungs-, Zukunftsfragen geht, Wesentliches miteinzubringen in die Auseinandersetzung gesellschaftlicher Basiswissenschaften. Selbstbescheidung wäre hier wohl ein Verpassen wichtiger Chancen, Verzicht auf die alternativ relevanten Gehalte der eigenen Tradition, letztlich Verrat an der eigenen Verantwortung.

Erstaunlich erscheint endlich auch der verbreitete *Konsens*. Die Streitlust der Theologen ist sprichwörtlich, die Bedeutungslosigkeit ihrer Streitereien nicht weniger. Noch in der letzten Generation theologischer Häupter gehörte das Parteienwesen und gewiss auch -unwesen mit gegenseitiger, harter Bekämpfung zum offiziellen Stil der Auseinandersetzung. Nun aber wurde alles zur friedlichen Symphonie. Miteinander im Gespräch, im klaren Bewusstsein um die eigenen Grenzen, im Wissen um den Ernst und die letztlich unerdenkliche Tiefe der Sache, arbeitet man auf vielen Wegen am Selben. Dogmatische Bescheidenheit kennzeichnet die theologische Lage. Wohl liesse sich auch im Rückblick auf jene Grundsatzschlachten der theologischen und politischen Zwischenkriegszeit der böse Verdacht anbringen, die heute offenkundige Verträglichkeit der Theologen hänge unmittelbar auch mit der Belanglosigkeit ihrer Fragestellungen, vielleicht der Fragestellungen der Zeit überhaupt, zusammen. Doch wollte man wirklich ernsthaft auf Geistlosigkeit, mangelnde Grundsätzlichkeit, ja eindimensionale Alternativlosigkeit plädieren, so bliebe doch eines trotzdem unverletzt: eben eine durch die Unerdenklichkeit Gottes selbst bedingte Bescheidenheit des Denkens Gottes. Jürgen Moltmann spricht gewiss nicht ohne Recht sogar von einer «ökumenischen Hoffnung», die sich abzeichne¹. Tatsächlich geht die Unruhe um Gott, das Gepacktsein vom «absoluten Geheimnis» (Karl Rahner), über die konfessionellen und sogar theologischen Grenzen hinweg oder

¹ Der gekreuzigte Gott, München 1973², 184.

auch einfach unter ihnen durch. Wo sich nicht wissende, sondern fragende, nicht ideologisch überzeugte, sondern im radikalen Fragen radikal offene Menschen und Denker begegnen, werden alte Lehrdifferenzen nicht weniger fraglich.

Ein seltsamer Konsens greift um sich, der seine bedeutsamen Gründe haben muss. Gewiss liegen diese Gründe zum Teil wenigstens in den allen gemeinsamen *Herausforderungen*, denen man sich heute zu stellen gewillt ist.

II

Zu den Herausforderungen zählt zentral der *Atheismus*. Schon der «christliche Atheismus» war dadurch provokant, dass er die Säkularisation und den mündigen Menschen ohne Gott rückhaltlos bejahte. Dahinter aber stand und steht ein viel gewaltigeres Gegenüber: der neuzeitliche Atheismus in seinen vielfältigen Formen bis hin zum radikal nihilistischen «Gott ist tot. Gott bleibt tot.» Es fällt darum auf, wie sich lange Passagen einschlägiger Werke intensiv mit dem Phänomen der Gottlosigkeit beschäftigen. Gerade die härteste Provokation hat ihre besonderen Folgen: Iwan Karamasovs leidenschaftlicher Protest gegen einen Gott, der mitschuldig wird an unschuldigem Leid. Die Auseinandersetzung mit dem Protest-Atheismus und den Problemen der Theodizee hat sogar und direkt zu einigen der eindrucklichsten und spekulativsten Gedanken geführt. Gott wird etwa bei Jüngel und Moltmann nicht jenseits und über aller Welt in einem seligen Licht gedacht, da niemand zukommt. In Gott ist auch Leid, Elend, Tod, Kreuz und ein einziges Werden. Gott selbst leidet in und mit der Welt. Gott selbst ist innerstes Wesen einer erst noch werdenden Welt, die noch lange nicht heil und gelungen ist. Das Kreuz Jesu in seiner einmaligen und millionenfachen Gestalt bildet die innere Angel eines Werdens Gottes, das noch lange nicht am Ziel ist. Das Kreuz ist die «Wende der Zeit» (Jüngel), die grosse Wende in Gott. Gottes eigene Zukunft aber steht noch aus.

Zu den Herausforderungen gehört – der Schritt von daher ist nicht weit – die Wahrnehmung aller *Sinnlosigkeit*, allen Irrsinns, Unsinn, Widersinns, der mit zu unserer Zeit und Gesellschaft gehört. In der scharfen Form einer umstrittenen «politischen Theologie» spricht sich dagegen der unmissverständliche Protest aus. Die Hoffnung auf

Menschenwürdigkeit und Glück lässt bestehendes Unglück desto schärfer sichtbar, spürbar und unleidlich werden. Doch auch dort, wo gesellschaftliche Fragen weniger pointiert behandelt werden, steht die Sinnfrage zentral. Als roter Faden zieht sich durch alles hindurch die häufige Meinung, die Frage nach Sinn sei die tiefste Frage des Menschen. Mehr noch, das Fragen nach Sinn sei letztlich nichts anderes als das Fragen nach Gott. Das Fragen des Menschen nach Sinn, das Hoffen trotz aller Sinnlosigkeit auf eine sinnerfüllte Welt, die «Sehnsucht» (Horkheimer) nach einer letzten Geborgenheit, Getragenheit, zielt auf das, was heute längst nicht mehr alle Gott nennen. Gott wird darum immer wieder gedacht als letzter, alles umgreifender Sinngrund. Gottesglaube, darin enthalten und mitgedacht Christusglaube, wird so zum Leben aus einem letzten Vertrauen trotz allen Abgründen des Sinnlosen, zu einer unverwüstlichen Hoffnung auf die Chance der Liebe in der Welt.

Nicht weniger wurde zur Herausforderung der «*Zukunftsschock*» (Alvin Toffler). Die verbreitete Betroffenheit durch die anstehenden, gesellschaftlichen Entwicklungs- und Zukunftsfragen, die Probleme einer Überlebensstrategie der Gesellschaft, das lebenswichtige Hineinleuchten in die Möglichkeiten, Unmöglichkeiten und Alternativen einer längerfristigen Zukunft ist spürbar bis in subtilste Spekulationen des Gottesgedankens. Auch Theologie hat entdeckt, dass zur sogenannt säkularisierten Gesellschaft der Moderne durchaus auch und sogar massiv eine bestimmte Transzendenzerfahrung gehört. Transzendenz wird nicht mehr über, sondern vor allem erfahren. Theologie wird in dieser Hinsicht zur Theologie der Zukunft, sogar der «absoluten Zukunft» (Rahner). Gott wird gedacht als ein Gott «mit Futurum als Seinsbeschaffenheit» (Ernst Bloch). Gott kommt in der verhüllten Gestalt, Zukunft genannt, von vorn.

Keine geringe Herausforderung stellt eher am Rand, aber bei einigen Theologen um so nachhaltiger, die neuere und neueste Entwicklung der *Wissenschaftstheorie* dar. Ob und wie der Satz «Gott ist» als wissenschaftlicher Satz im Konzert der Wissenschaften vertretbar sei, steht zur Debatte. Die Aufarbeitung der Entwicklung des Logischen Politivismus von seinen radikalen, agnostischen, antimetaphysischen Anfängen bis zu den späten Blüten eines «anything goes» (Paul Feyerabend), wo alles wieder möglich wird, wurde zwar spät, aber desto konsequenter an die Hand genommen. Die Berührung der Theologie mit anderen Einzelwissenschaften geschieht demnach nicht mehr

gleichsam von Wohnung zu Wohnung über den Hausflur, sondern auf der obersten Attika-Etage einer Universaltheorie der Wissenschaft überhaupt. Von Gott zu sprechen wird darin bei einigem Glück zur durchaus vertretbaren, theoretischen «Hypothese» (Wolfhart Pannenberg). Gewiss lässt sich kritisch vermuten, die wissenschaftstheoretische Durchprägung der Theologie diene letztlich einer eher fraglichen Apologie einer eher fragwürdig gewordenen Stellung der Theologie im Hochhaus der Universität. Nicht weniger lässt sich fragen, ob der Satz «Gott ist» ein wissenschaftlicher Satz je sein könne, weil er vermutlich und letztlich kein wissenschaftlicher Satz sein dürfe. Dennoch greift diese Thematik mit gutem Grunde ins innerste Sanktum der Theologie.

Zu den Herausforderungen zählt jedoch primär und über allem die *Sache selbst*. Gewiss vibriert heute Theologie sehr stark mit den verschiedensten Zeitströmungen. Die Jugendbewegung 68 hat gerade in ihrem Bereich nachhaltige Wirkungen gezeitigt. Das Mitleben, Mitleiden auch, die Mitverantwortung der Gegenwart gehört zu den Selbstverständlichkeiten. Letztlich sind es jedoch nicht Zeiterscheinungen, die solches Denken bewegen. Eine tiefe Gefangenheit im harten Kern theologischer Aussagen ist allüberall anzutreffen. Nur böser Wille wird das übersehen. Eine Faszination durch das Thema selbst ist spürbar. Gott selbst wird im Denken als Faszinosum erfahren, wie auch immer gedacht: Gott als Zukunft (Moltmann, Metz, Schillebeeckx), Gott als Überseiendes (Jüngel), Gott als Sinngrund und Seinsgrund (Gollwitzer, Buri, Küng), Gott als Inbegriff der Realität (Ogden), Gott als absolutes Geheimnis (Rahner), Gott als das letzte Gegenüber, das alles umgreifende Du (Ott), Gott als das faszinierende ganz Andere, die unentdeckte terra incognita mitten in dieser Welt. Kurz, Theologie wird zur denkenden Vergegenwärtigung einer Wirklichkeit, die alles übergreift und doch in allem sich vergegenwärtigt. «Ich bin, der ich bin» – mit Luther übersetzt «Ich werde sein, der ich sein werde» –: In der Vergegenwärtigung dieser rätselhaft befreiend sich anmeldenden Wirklichkeit hat sie ihre Hauptsache, ihr Proprium, zu bestehen.

III

Im Rück- und Überblick auf das Gesamt dieser Entwicklung darf mit Fug und noch mehr Recht behauptet werden, dass für die nächsten Jahre weitere Werke zur Gotteslehre nicht zu den dringendsten Bedürfnissen gehören. Mindestens vom Verleger-Standpunkt aus, der die theologische Buchproduktion der letzten Jahre massiv und nicht immer nur zum Guten der Theologie gesteuert hat, dürfte der Markt langsam gesättigt sein, Irrtum natürlich vorbehalten. Wichtiger als die lineare Weiterentwicklung scheint ein momentaner Marschhalt zu sein im Sinne einer kritischen *Zwischenbilanz*. Allzusehr gleicht das Ganze einem zwar lustig, oft sogar wunderschön blühenden, aber eben doch allzu wild wuchernden Garten ohne Gärtner. Mindestens für Studenten, Pfarrkollegen und theologisch interessierte Erwachsene scheint es nicht mehr einfach, einen Weg durch das Gedankengestrüpp zu finden. Hauptaufgabe einer vorläufigen Gesamtbilanz kann jedoch nicht die blosse Orientierung sein, wie auch hier reichlich summarisch versucht. Im Zentrum steht vielmehr die lapidare Frage, was all dies nun wirklich gebracht habe, wo wir damit eigentlich stehen, wohin die nächsten Schritte zu lenken sind. Auch eine grundsätzliche Bejahung, kritische Solidarität, auch tiefer Respekt vor den gedanklichen Leistungen vieler, sogar eine gewisse Faszination enthebt nicht von der Aufgabe, Kritik zu üben mit der Rückfrage, ob Theologie ihren inneren und äusseren Herausforderungen wirklich angemessen begegnet sei, um so ihre besondere Aufgabe im Haus der Universität, der Heimat der Kirche, im Hinblick auf Zeit und die nächste Zukunft wahrzunehmen.

Unter Absehen von verschiedenen anderen Hinsichten, die in diesem Zusammenhang auch zum Zuge kommen müssten, möchte ich rückblickend und vorblickend nur eine These riskieren: Theologie befindet sich nach wie vor, was streng und nur das Denken des Gottesgedankens anbelangt, in derselben Lage wie Kolumbus vor der Entdeckung Amerikas. Die alte Welt ist an ihren Grenzen. Ahnungen, Hinweise, taugliche und überzogene Ideen, Hoffnungen, Hypothesen, die allesamt die Grenzen überschreitend in die neue Welt irgend hinüberweisen, weil sie allesamt von der Real-Möglichkeit der ganz anderen Welt her fasziniert, ergriffen, gepackt sind, sind zwar zahllos. Doch die neue Welt jenseits des Meeres, jenseits aller sichtbaren Horizonte, ist das schlicht Unentdeckte. Und doch ist sie als unent-

deckte mehr als nur da. Sie provoziert zu andern, alternativen Ufern. Ohne Metapher gesagt: Nach wie vor ist Gott das noch Ungedachte allen Denkens der Theologie, das Unerhörte in all ihrem Hören, Lauschen und Vorgreifen, das Ungesagte in all ihrem Sagen, Schreiben, Reden, Verkündigen, Publizieren und – Schweigen.

Gewiss verlangt eine solche These nicht weniger als eine umfassende Rechtfertigung. Zur Erläuterung wäre nicht wenig zu sagen. Abschliessend bleibe es bei einigen Schlagsätzen, die als Hinweise wenigstens den Horizont umreissen, in welchem diese These erst ihre besondere Bedeutung findet.

1. Die These steht vorerst einmal in gerader Linie zur Methode der *negativen Theologie* der Tradition. Gegenüber sämtlichen Gedanken, die Gottes Wirklichkeit einfangen möchten, wird betont, dass diese Wirklichkeit selbst letztlich sämtliche Gedanken sprengt. Gegenüber zahllosen, allzu selbstverständlich tönenden, metaphysischen Spekulationen über das Sein Gottes muss dies nicht ohne Recht im Hinblick auf heutige Theologie mit Nachdruck gesagt werden. Der Theologe, der denkend Gott vergegenwärtigt, ist sich seiner Sache nicht und nie so positiv sicher wie ein Wissenschaftler seines Forschungsgegenstandes. Die Erfahrung des Zerbrechens von Gedanken, des Ungenügens der Sprache, der Unangemessenheit aller Worte, Chiffren und Metaphern gehört zur Grunderfahrung seines Denkens. Das letzte Wort wäre so «Geheimnis», das mit und trotz allem Denken und Sprechen und Schreiben nicht ausgeplaudert werden kann.

2. Wäre dies wirklich das letzte Wort, käme dies jedoch einer endgültigen Abdankung des Denkens gleich. Theologie wäre nur noch möglich als ein Bedenken der Wirkungen Gottes in der Welt, nicht aber der Wirklichkeit Gottes selbst. Gott wäre nicht mehr *Zentrum* des Denkens, sondern allenfalls der menschliche Glaube, der auch täuschen kann, die Kirche vielleicht, die selbst auch irrend–suchend–glaubend unterwegs ist, das gesprochene Wort der Bibel, das so oder auch anders verstanden werden kann. Dies aber scheint die Bedeutung, wenn nicht gar die Stärke heutiger Theologie, dass sie das Ungesprochene im Gesprochenen, das Unerdenkliche wirklich selbst denkend im Sinn hat.

3. Über weite Strecken wird diese Paradoxie heute auf Wegen einer *metaphysischen Theologie* bewältigt. Der Satz «Gott ist» wird auf überlieferten Möglichkeiten metaphysischen Denkens aufgebaut. Theologie kommt plötzlich in die merkwürdige Rolle, zum ersten

Anwalt des griechischen Seinsdenkens aufgerückt zu sein. Dass mit dem «Ich werde sein, der ich sein werde» vielleicht eine ganz andere Wirklichkeit gemeint sein könnte als das Sein der Griechen, scheint kaum bewusst. Dass diese Frage sogar zum Zentrum der geistigen Auseinandersetzung der alten Kirche wurde, scheint heute kaum ein echtes Problem. Theologie baut ihr ontologisches Gerüst auf Beständen überlieferten Seinsdenkens. Insbesondere das Denken des deutschen Idealismus scheint offen oder auch verdeckt allgegenwärtig zu sein. Gott im Werden, im Prozess seiner selbst, ist aber gewiss kein Lichtblitz unserer Tage, sondern wurde vor allem von Hegel und Schelling vorgedacht. Dass gerade dieser Gedanke im sogenannten Zusammenbruch des deutschen Idealismus jedoch seinen inneren Bankrott erlebte und mit Zielsicherheit zum Nihilismus hinüberleitete, scheint nicht weniger unverarbeitet zu sein. Metaphysische Theologie baut hier auf mehr als erschütterten Fundamenten.

4. Metaphysische Theologie lebt von der Möglichkeit der *Ontologie*. Das Sein Gottes ist denkbar nur auf der Basis eines wie auch immer gearteten Seinsdenkens. Wie aber steht es, wenn, wie Heidegger schon bemerkte, Seinsdenken nicht das Selbstverständlichste ist, sondern das Fragwürdigste, Unmöglichste? Wenn dieser Verdacht stimmt, trifft dies heutiges Denken Gottes im innersten Nerv. Mit anderen Worten, hier handelt es sich um eine weitere *Herausforderung*, der sich heutige Theologie noch nicht angemessen gestellt hat, sich aber zwangsläufig stellen muss. «Was ist Metaphysik?»² Diese Frage, am Rand der Erfahrung des rätselhaften Nichts gestellt, trifft Theologie bedrohlicher als ein in der Tat harmloser christlicher Atheismus.

5. Nicht um Heidegger kann es gehen, schon gar nicht um eine Heidegger-Theologie neuester Façon, wie es deren mit mehr oder weniger Glück schon mehrere gab. Vielmehr gilt es, die Herausforderung dieses Fragens anzunehmen, sich in diesem Fragen buchstäblich einzunisten, um so Theologie vorerst einmal ganz Frage werden zu lassen. Die Kraft echter Besinnung liegt in der rückhaltlosen Bereitschaft zum Fragen und *Fragenlernen*. «Was ist Nichts?» Man hat diese Frage als Frage innerhalb heutiger Theologie, wo soviel von Sein und Seinsgrund die Rede ist, noch kaum bis gar nicht gestellt, weil sie, wie Heidegger zu Recht sah, auch in überlieferter Metaphysik noch kaum

² Was ist Metaphysik? Frankfurt a. M. 1960⁶, 27.

zureichend gestellt wurde. Mehr noch, der frühe Heidegger selbst bringt die Erfahrung dieser rätselhaften Macht noch allzu depravierend in die Nähe zur Erahnung von Angst, Grundlosigkeit und Irre. Dass sich darin zugleich eine heilvolle Chance verbirgt, blitzt nur am Rand auf: «Ohne ursprüngliche Offenbarkeit des Nichts kein Selbstsein und keine Freiheit.»³ Selbstsein und Freiheit, das Wesentlichste des Menschen, verdankt sich recht verstanden der Anwesenheit jener Macht, die dem Sein der Metaphysik als ein ganz Anderes entgegensteht.

6. Am Ende bedeutet dies, dass Theologie aus der alten Welt metaphysischer Überlieferung ausfahren und, wie schon Kolumbus, gewiss wieder dahin zurückkehren muss, beladen allerdings und im besten Fall mit Erfahrungen, Einsichten, Horizonten aus einer ganz anderen Welt. Theologie wird, was sie schon immer war: Entdeckung des Unentdeckten, Denken des Ungedachten. Am Ende bedeutet dies, dass Theologie die Wirklichkeit jenes Gottes namens «Ich werde sein, der ich sein werde» gerade nicht mehr im alles umgreifenden, alles überwölbenden Sein, sondern in der alles aufsprenghenden *Gegenmacht des ganz Anderen* zu erfragen, zu erdenken und wahrzunehmen hätte. Was kein metaphysisches Auge gesehen und kein metaphysisches Ohr gehört, wird zur Sache des Denkens. Anstatt metaphysisch vom letzten Urvertrauen auf ein alles begründendes, alles in sich bergendes Seinsgeheimnis zu reden – eine Art intellektueller Rückkehr in den Mutterschoss –, ist von einem Glauben zu sprechen, der Luftwurzeln treibt in jene grundlose Wirklichkeit hinein, die ungreifbar alles, auch das Sein, übersteigt und doch ebenso grundlos einfach da ist mitten im Sein.

7. So bleibt am Ende der Gedanke der ganz Anderen in einer ganz bestimmten Hinsicht. Das Sein, das Eine, besteht im Unterschied zum Anderen. Die Welt des Einen mitsamt dem Menschen schwebt im Grundlosen des Anderen, wie umgekehrt das Andere im Einen insistiert. Diesen Gedanken des Einen und Anderen, der gegenseitigen Insistenz und Existenz, festzuhalten, sich darin einzufragen, einzudenken und ihn so in vielerlei Hinsicht auseinanderzusetzen in strenger Disziplin, ist einer der *nächsten Schritte*, der im Rahmen heutiger Theologie nicht ganz überflüssig scheint.

8. Im Ausdenken eines solchen Gedankens mag dabei alles zum

³ Ebd. 35.

Spiel geraten, zum Sprachspiel, Denkspiel, das rein und klar wie ein Glasperlenspiel durchdacht in sich spielt und doch darin eine Welt mitsamt den Spuren des ganz Anderen enthält.

9. Der letzte Belang und Ernst eines theologischen Gedankens misst sich nicht daran, ob er für die *Praxis* brauchbar, ob er nützlich und hilfreich sei. Gewiss gilt dieses Kriterium gerade hinsichtlich des immer wieder allzu offen klaffenden Grabens zwischen Theologie und Kirche zu Recht. Dennoch ist das letzte Mass eines Denkens Gottes in der Vergegenwärtigung Gottes selbst zu suchen. Theologie ist denkende Vergegenwärtigung Gottes.

10. Das sehr vorläufig letzte Wort ist so streng *theozentrisch* der Satz: Gott «ist» als das Ungedachte das noch zu denkende ganz Andere.

In ihrer Ungeschütztheit, Knappheit und daher Missverständlichkeit laden solche Sätze vielleicht dazu ein, darüber allzu rasch kritisch zu Gericht zu sitzen. Tatsächlich fordert die einseitige Konzentration auf das Problem des Gottesgedankens eine theologische Mängelliste geradezu heraus, indem zentrale Themen der Theologie darin nur angedeutet oder gar nur stillschweigend mitenthaltend sind. Die alle Gotteslehre begründende und im Kern leitende Christologie, die alle Gotteslehre entfaltende Eschatologie, die alle Gotteslehre erst praktisch-handlich werden lassende Ethik und anderes mehr ist vorerst nur mitgedacht. Über die Wichtigkeit dieser Themen ist damit noch gewiss kein Urteil gefällt. Im Gegenteil gehört es wohl zu den wichtigsten Einsichten heutiger Gotteslehre, dass sich alles Bedenken der rätselhaft einbrechenden und darin befreiend wirkenden Wirklichkeit des Exodus-Gottes umsetzen muss in Motive praktischer Parteinahme für die Leidenden und Unfreien. Das Kreuz in seiner einmaligen und millionenfachen Gestalt bildet die innere Angel jedes Fragens nach dem Gott, der nicht den Tod, sondern das Leben der Verlorenen will.

In diesem Sinn bedeuten diese wenigen, andeutenden Sätze nicht mehr als den Hinweis auf ein Arbeitsfeld systematischer Theologie, das nach wie vor offensteht. Was es darin aufzuarbeiten, zu denken und vielleicht an Altem neu zu entdecken gibt, bleibt vorerst einmal abzuwarten.⁴ Theologische Konzentration auf das Zentralste, Wesentlichste, Grundlegendste kann nicht damit beginnen, dass sie sogleich alles allseitig entfaltet, wie wenn sie souverän über ihren hauptsächli-

⁴ Einige Einsichten sind knapp zusammengefasst in: Gott. Nochmals Martin Heidegger, Tübingen 1978, 445–483.

chen Gegenstand bereits verfügen könnte. Dieser Mangel an denkerischer Konzentration gehört, wie Eberhard Jüngel unmutig bemerkt, sogar zu den Gefahren heutiger Theologie: «In der gegenwärtigen Theologie wird zu schnell und zu viel geschrieben, aber zu wenig gedacht.»⁵ Theologische Konzentration an den Grenzen ontologisch-metaphysischer Denkmöglichkeiten, im Bannkreis der abgründigen Fragen nach Sein und Nichts, in Auseinandersetzung um Macht und Ohnmacht des «gekreuzigten Gottes» (Moltmann) bedeutet in Bescheidenheit und doch Beharrlichkeit ein langsames, gründliches Denken-Lernen jener Wirklichkeit, die allem Denken je und immer als das Ungedachte vorausliegt.

Alfred Jäger, St. Gallen

⁵ Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 1977, XI.